Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 54 (1992)
Heft: 3-4

Artikel: Zur Bau- und Renovationsgeschichte der St. Martinskirche
Autor: Fischer, Martin E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-862460

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die St. Martinskirche mit ihren beiden 65 Meter hohen Türmen gehört zu den eindrücklichsten Bauten Oltens. (Foto: Th. Ledergerber)

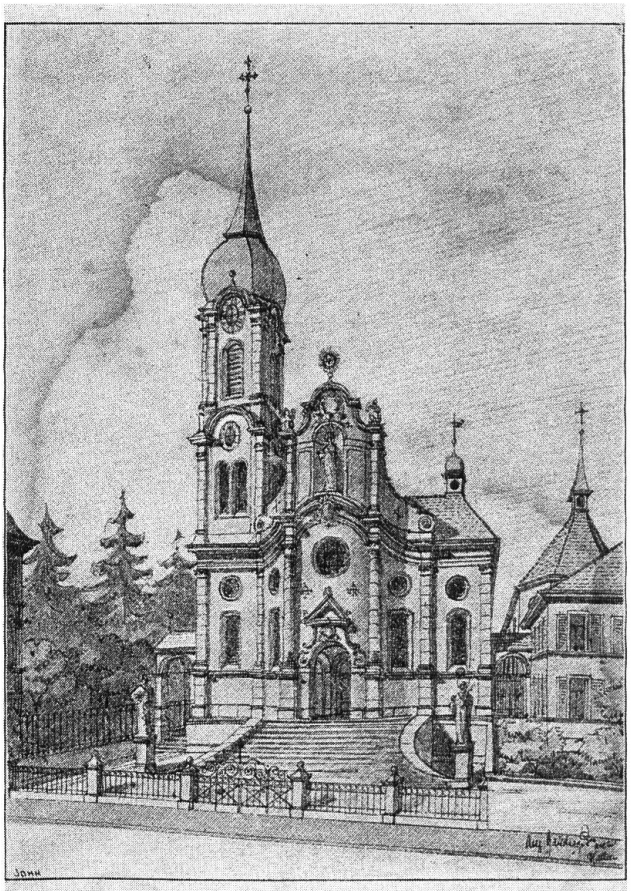
Zur Bau- und Renovationsgeschichte der St. Martinskirche

Von Martin Ed. Fischer, Stadtarchivar

Die Nicht-Wiederwahl Pfarrer Bläsis und die Berufung Pfarrer Herzogs besiegelten im Kulturkampf in Olten die Trennung zwischen Christ-Katholiken und Römisch-Katholiken und machten schliesslich die Erbauung einer neuen, römisch-katholischen Kirche erforderlich.[1] Die Grundsteinlegung für diese «Not-Kirche» erfolgte am 23. August 1875. Am 20. August 1876 konnte Pfarrer Bläsi im Auftrag des Bischofs Eugenius Lachat das neue Gotteshaus einweihen.

Bereits um 1890 hatte die Zahl der Römisch-Katholiken in Olten aber so sehr zugenommen, dass für die Schulkinder wegen der engen räumlichen Verhältnisse ein eigener sonntäglicher Jugendgottesdienst einge-

Ein erster Entwurf August Hardeggers für eine St. Martinskirche in neubarockem Stil fand beim Bischof keine Gnade. (Privatbesitz)



Plan der R. Kath. Kirche, Ringstrasse Olten.

führt werden musste. Am 25. Mai 1894 wurde ein neuer Kirchenbaufonds eröffnet. Ein erstes Projekt für eine Kirche in neubarokkem Stil fand 1904 beim Bischof keine Gnade.[2] Aber schon im Jahre darauf, am 2. April 1905, beschloss die damalige Trägerin der römisch-katholischen Kirchgemeinde, die römisch-katholische Genossenschaft, eine neue Kirche erbauen zu lassen. Ende Oktober 1907 legte der bekannte Kirchenbauer, Architekt August Hardegger, die entsprechenden Pläne für den Bau der in «neuromanischem» Stil gehaltenen neuen St. Martinskirche vor. Am 26. Juli 1908 fand die feierliche Grundsteinweihe statt. Die Kirchweihe erfolgte am überlieferten Oltner Kilbitag, am zweiten Sonntag im August des Jahres 1910. In zwei Etappen (1922 und 1931) erhielt die Kirche ihre heute noch bestehende Ausmalung, zuletzt die Bilderreihe über das Leben des heiligen St. Martin an der Wand des nördlichen Seitenschiffes.[3]

An der künstlerischen Ausgestaltung der Kirche waren seinerzeit namhafte Künstler und Kunstanstalten beteiligt, so der Bildhauer Henri Gysbert Geene (1865-1950) und der Kirchenmaler Fritz Kunz (1868-1947) sowie die Mayer'sche königliche Hof-Kunstanstalt in München.

Einzelne Details der Erstausstattung (z. B. Baldachin und Hochaltar) entsprachen zwar von Anfang an teilweise nicht den ursprünglichen Absichten des Projektverfassers (bei den von privaten Geldgebern gestifteten Ausstattungsstücken waren z. T. gestalterisch Zugeständnisse gemacht worden), dennoch stellt die Oltner St. Martinskirche nach Ansicht der Experten in ihrer originalen Anlage und Ausstattung heute als hervorragendes Zeugnis des Historismus ein Gesamtkunstwerk von überregionaler Bedeutung dar.

Das Werk und seine Schöpfer

a) Gesamtprojekt und Rohbau aussen

Architektur: August Hardegger, Architekt
Bauführung: Rud. Polla, Bauführer, Olten
Erd- und Maurerarbeiten: Fritz von Niederhäusern, Architekt, Olten
Säulen/Jurastein: Jgnaz Cueni, Röschenz
Baquisteine: F. Maillard, Zürich
Treppen/Vorplatz: Schweiz. Granitwerke, Bellinzona
Verschiedenes: Oeschger/Hardyk & Co, St. Imier; Gebr. Leimgruber, Walterswil
Zimmerarbeiten: Adrian Kiefer, Sohn, Olten
Dachdeckerarbeiten: Cas. von Arx, Söhne, Olten
Isolier- und Dachpappe: Moser und Schibli, Olten
Spenglerarbeiten: Simon Kulli, Olten

Vorbereitungen zur Grundsteinweihe vom 26. Juli 1908. Vikar Leodegar Düggelin mit den Vertretern der röm.-kath. Genossenschaft. Im Vordergrund, in Frack und Zylinder, Fabrikant Albert Strub, Präsident der röm.-kath. Genossenschaft von 1905–1928 und Stifter des Baldachins, beim Kranhaken, Architekt August Hardegger. (Foto: StAO)

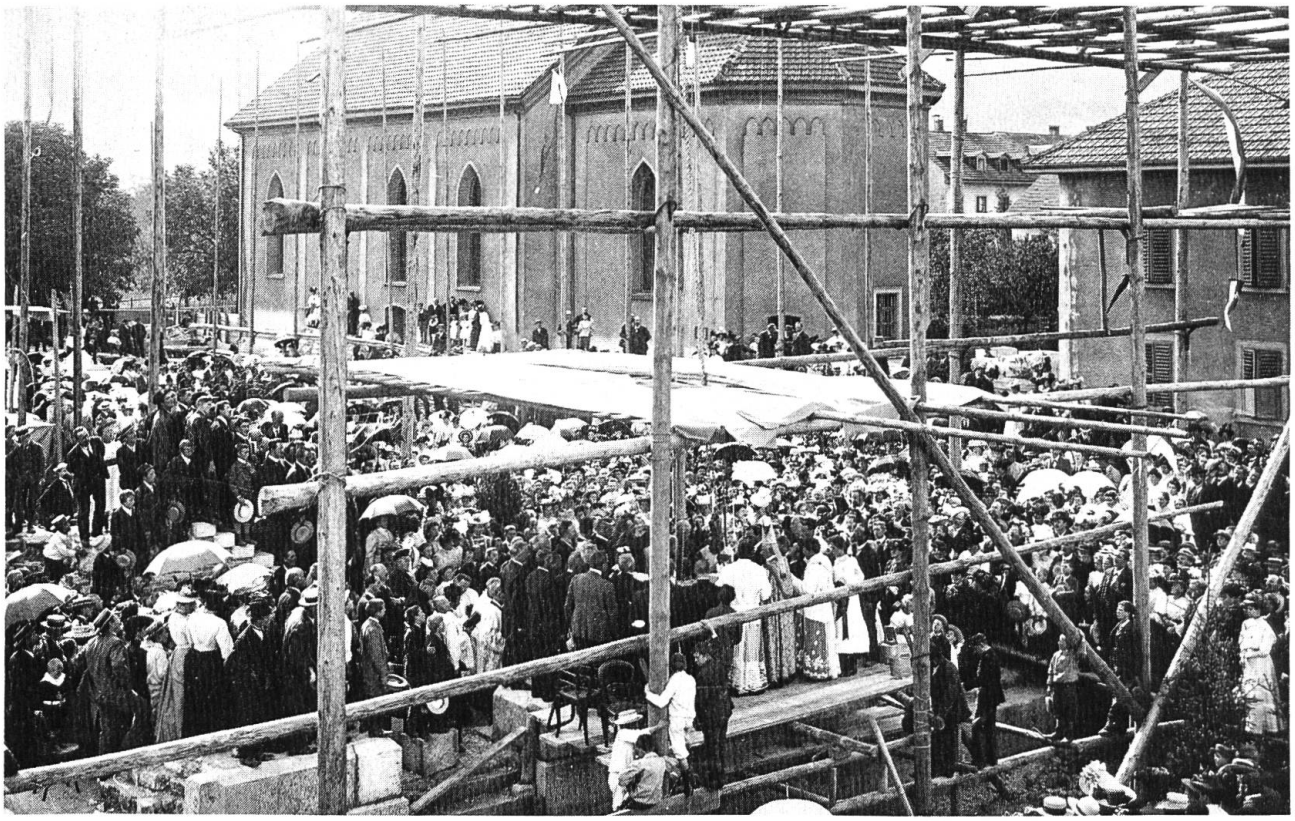
spez. Arbeiten am Turm: Theodor Büttiker, Olten; Jak. Blaser & Co, Glaser, Olten; Jak. Braun, Schmied, Olten
Blitzableiter: B. Nadig, Chur

b) Innenausbau

Gipserarbeiten: E. + H. Allmendinger, St. Gallen
Eisenlieferungen: Moser + Schibli, Olten; Robert Brosy, Olten
(f. Kleinteile): Werkstätten SBB. Olten; Ernst Schoch, Basel; Scheuermann & Co, Olten; Steiner + Ruef, Olten; Heer & Co, Olten
Schlosserarbeiten: F. Weber, Zug; Jos. von Arx, Schlosser, Olten; Bonaventur Meyer, Olten; Franz Maurer, Trimbach; O. Schell, Olten; G. Vogel, St. Gallen
Malerarbeiten: Arnold Disteli, Olten; Jean Niggli, Maler, Olten; Bloch + Deubelbeiss, Olten
Bodenbeläge: Gebr. Strauss, Nürnberg
elektrische Installationen: Paul Büttiker, Olten
allg. Schreinerarbeiten: Ferd. von Arx, Söhne, Olten; Gebr. Disteli, Schreiner, Olten
Bänke: Adelrich Fuchs, Einsiedeln
Chorgestühl: Eigenmann & Co, Luzern
Beichtstühle: AG Möbel- und Parkettfabrik, Robert Zemp, Emmenbrücke
Kirchenheizung: Drevet + Lebigre, Paris

c) künstlerischer Schmuck

Glasfenster ohne bildliche Darstellungen: Jos. Klotz & Co., Rorschach
Chorfenster und Rosette: Mayersche königl.



Aufnahme von der Grundsteinweihe vom 26. Juli 1908. Im Hintergrund die von W. Keller erbaute ehemalige «Notkirche» und das erste römisch-katholische Pfarrhaus. (Foto: StAO)

Hof-Kunstanstalt, München
figürliche Steinhauerarbeiten: Henri Gysbert Geene, Bildhauer, St. Gallen
Weihwasserbecken/Apostelkreuze: Hermann Adler, Langendorf
Altäre und Kanzel: Gebrüder Marmon, St. Georgen-St.Gallen

d) besondere Ausstattungsstücke

Orgel: Goll & Co, Luzern
Turmuhr: Joh. Mäder, Andelfingen
Glocken: H. Ruetschi, Aarau

(Alle Angaben laut dem Baujournal im Archiv der Kirchgemeinde St. Martin)

August Hardegger 1858–1927

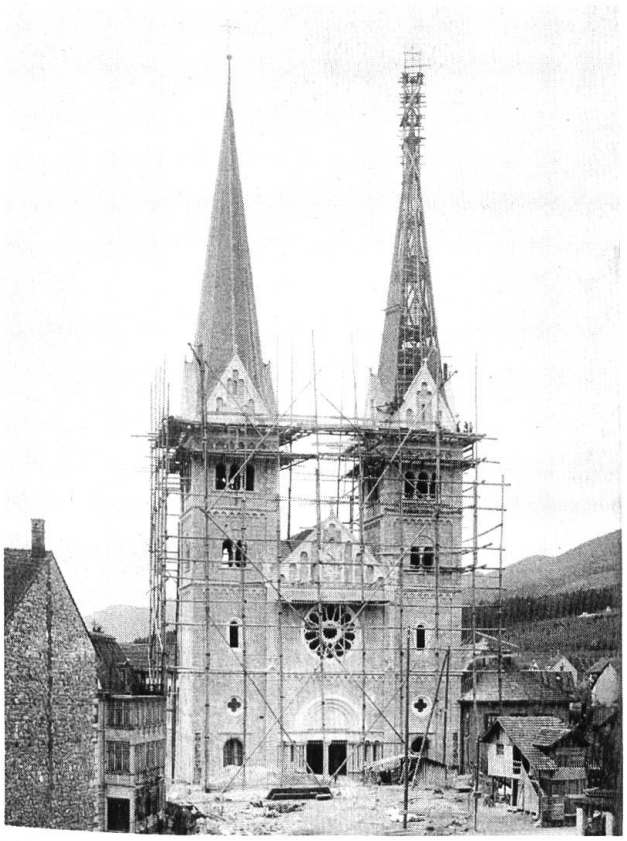
Er wurde am 1. Oktober 1858 in St. Gallen geboren. Nach der Matura absolvierte er sein Studium an der Hochschule in Stuttgart. Dann folgte ein kürzerer Aufenthalt in Paris. Anschliessend arbeitete er bei verschiedenen schweizerischen Baubüros, so auch bei Architekt Robert Weber in Zürich. Schon bald nach der Eröffnung eines eigenen Architekturbüros in St. Gallen erwarb sich August Hardegger einen Namen als Kirchenbauer. An der vatikanischen Ausstellung 1887/88 wurde er mit der goldenen Medaille ausgezeichnet und 1888 durch Papst Leo XIII. zum Ritter des hl. Gregor des Grossen ernannt. Von 1897–1904 war er Mitglied des Gemeinderates und der Baukommission der Stadt St. Gallen. Hardegger starb am 11. Januar 1927 in Luzern.

Hardegger gilt neben Karl Moser als der bedeutendste Kirchenbauer der Schweiz im ausgehenden 19. Jahrhundert. Er erbaute annähernd 50 grössere und kleinere Kirchen, unter ihnen diejenigen von Kesten-

holz, Balsthal, Niedergösgen, Wangen bei Olten und die St. Martinskirche zu Olten.

Auf seinen zahlreichen Studienreisen nach Italien, Frankreich, Deutschland und Oesterreich bildete sich Hardegger zum Fachmann in Bau- und Kunstgeschichte aus. Er verfasste zahlreiche kunstgeschichtliche Aufsätze.

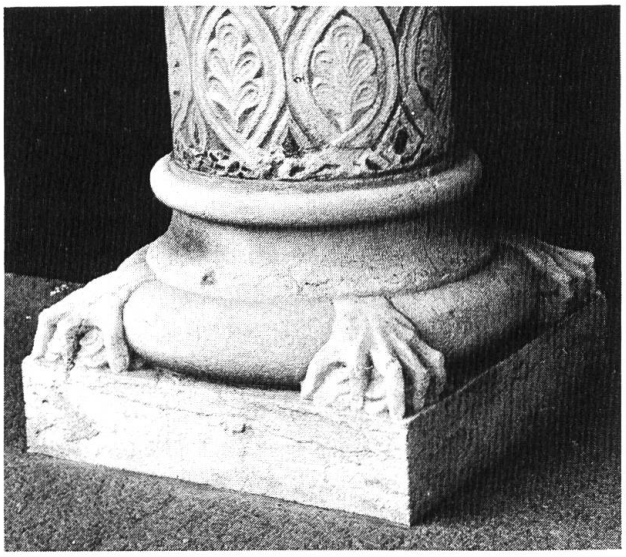
Im Werk Hardeggers nehmen vor allem zwei Kirchen eine ganz besondere Stellung ein: die Liebfrauenkirche in Zürich und die St. Martinskirche in Olten. Gilt Hardeggers Liebfrauenkirche in Zürich als die bedeutendste Nachbildung einer frühchristlichen Basilika auf schweizerischem Boden, so ist die St. Martinskirche die einzige, im sogenannten Übergangsstil als eigentliche Stadtkirche erbaute, neuromanische Grosskirche der Schweiz![4]



Die St. Martinskirche im Rohbau, April 1909. (Foto: StAO)

Henri Gysbert Geene, Bildhauer, 1865–1950

Wie es sein Name vermuten lässt, war Henri Geene, der an der Winkelriedstrasse 8 in St. Gallen als Bildhauer und Modelleur ein Atelier betrieb, kein Schweizer von Geburt. In Roermond, Holland, als Sohn des Peter Johann Hubert Sebaldus Geene und der Anna Elisabeth geb. Engelen geboren, kam Henri Geene als junger Bildhauer 1901 nach St. Gallen. Längere Zeit spielte er im dortigen Gesellenverein eine wichtige Rolle, war er doch nicht nur ein tüchtiger Berufsmann, sondern ebenso sehr ein ausgezeichneter Schauspieler. Auch als «Schnellzeichner» sei er an Unterhaltungen gelegentlich aufgetreten, berichtet ein alter St. Galler, der Geene noch gekannt hat, in einem Zeitungsartikel. Der eigentliche Grund aber, weshalb Geene über 20 Jahre in St. Gallen blieb, dürfte seine Beziehung zu August Hardegger gewesen sein. Hardegger, der als Architekt des Historismus an seinen Bauten oft auch figürliche Darstellungen anbringen liess, muss das Talent des jungen Holländers sofort erkannt und dementsprechend gefördert haben. In St. Gallen zieren denn auch zahlreiche Figuren aus Henri Geenes Hand öffentliche und private Bauten, welche anfangs unseres Jahrhunderts entstanden sind, so die wassertriefenden Gesichter der Wassermänner und Najaden an der Volksbadfassade, der «Fässlibueb» des Bacchusbrunnens, die Schlusssteine am sogenannten Tätschhaus, die Porträt-Medaillons Ferdinand Hubers, Gottfried Kellers und Müller-Friedbergs an den entsprechenden Plätzen und viele andere! Henri Geene, der bei seiner Einbürgerung in St. Gallen immerhin ein jährliches Einkommen von 3000 Franken versteuerte, war also kein Unbekannter, als er den Auftrag erhielt, die Bildhauerarbeiten an der St. Martinskirche zu Olten zu übernehmen.[5]



Den Haupteingang zur Martinskirche umrahmen 7 Säulen. Ihre Säulenfüsse tragen Darstellungen der sieben Hauptsünden. Hier im Bild oben: Der Zorn, an der äussersten Säule links, und der Geiz (unten), an der Mittelsäule. (Foto: Th. Ledergerber)

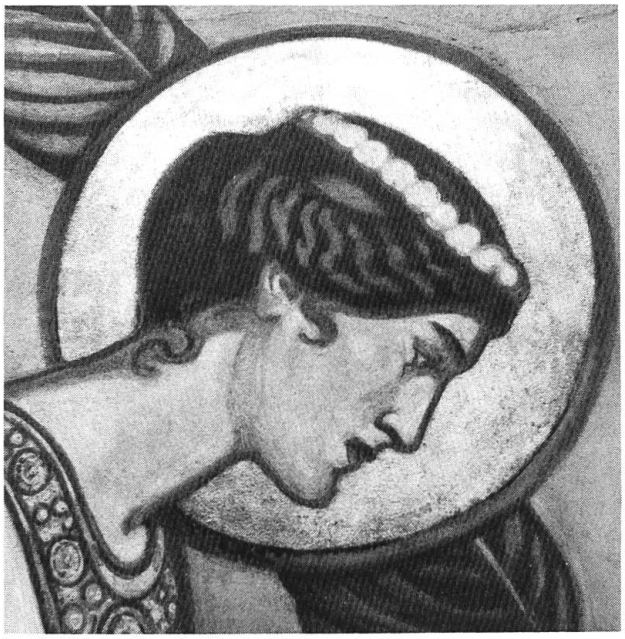
Eindrücklich sind neben der überlebensgrossen Figur des heiligen Martin an der Hauptfassade besonders seine Darstellungen der sieben Hauptsünden zu beiden Seiten des Hauptportals und die Wasserspeier an den Türmen.

Fritz Kunz, Kunstmaler, 1868–1947

Fritz Kunz wurde am 30. April 1868 in Einsiedeln als Sohn des Altarbauers und Dekorationsmalers Emil Kunz (1841-1890) geboren. Hier erlernte er auch unter Anleitung seines Vaters die Grundbegriffe des Malens. Für kurze Zeit besuchte er die Kunstgewerbeschule in Zürich und arbeitete dann bis 1890 in der Werkstatt seines Vaters. Nach dessen Tod aber zog es ihn an die Akademie der bildenden Künste in München. Hier studierte er von 1890-1898 unter den Professoren G. von Hackl, A. v. Liezen-Mayer (Komposition) und C. von Marr (Malerei).

Die Aufträge, die Deckenbilder der Kirche zu Ruswil zu restaurieren und anschliessend die Kirche von Arth auzuschmücken, ermöglichten ihm einen mehrjährigen Italienaufenthalt. In Rom und Anticoli bildete er sich weiter aus. 1903 kehrte er nach München zurück, wo er bis 1919 als Anhänger der sog. Beuroner-Schule blieb. Unverkennbar ist auch Ferdinand Hodlers Einfluss auf das Schaffen von Fritz Kunz. 1919 nahm er Wohnsitz in Zug und betätigte sich, wie schon als Kunststudent, vorwiegend als Kirchenmaler. Seine Fresken in der St. Martinskirche entstanden in zwei Etappen: 1921/1922 diejenigen im Chor der Kirche und 1931 der Bilderzyklus über das Leben des heiligen Martin an der Wand des nördlichen Seitenschiffes.

Fritz Kunz darf den Ruhm für sich beanspruchen, die kirchliche Malerei in der Schweiz von der dekadent gewordenen Kunst der Nachfolger der einst blühenden Malergemeinschaft der «Nazarener» auf den Weg zu einer eigenständigen, kraftvollen Gestaltung geführt zu haben. Waren laut Alfred Rethel geölte Sanftmut, charakterlose Schwächlichkeit der Linie und Farbe Kennzeichen jener «still frommen, duldenden Tränenkünstler, die da meinen, ein gen



Diese Details aus dem grossen Chorscheitelgemälde von Fritz Kunz vermitteln einen Eindruck von der prägnanten Strichführung des Künstlers. Oben: Der Engel fällt Abraham, der bereit ist, seinen Sohn zu Opfern, in den Arm. Unten: Kopf der hl. Agnes. (Fotos: Stöcklin)

Himmel geschlagenes Auge und eine recht einfältige Silhouette sei der Ausdruck eines echt christlichen, demütigen Künstlergemütes», sind die Bilder von Fritz Kunz in ihrer klaren, fast stilisierten Aussage und in der in beinahe symbolhaft erstarrte Form gegossenen Haltung ihrer Figuren eigentliche Urbilder kirchlicher Kunst.[6]

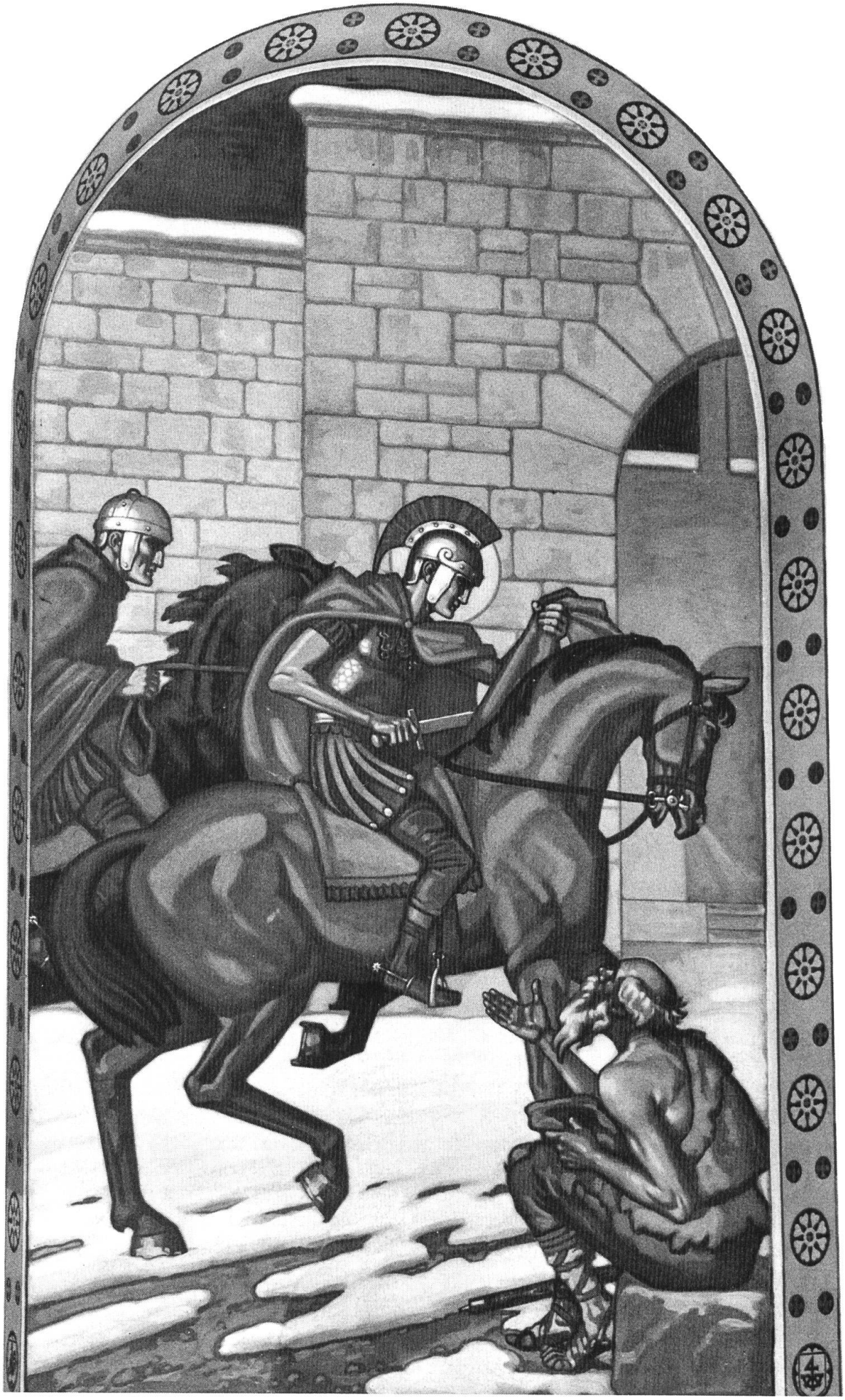
Oltens Martinsglocken

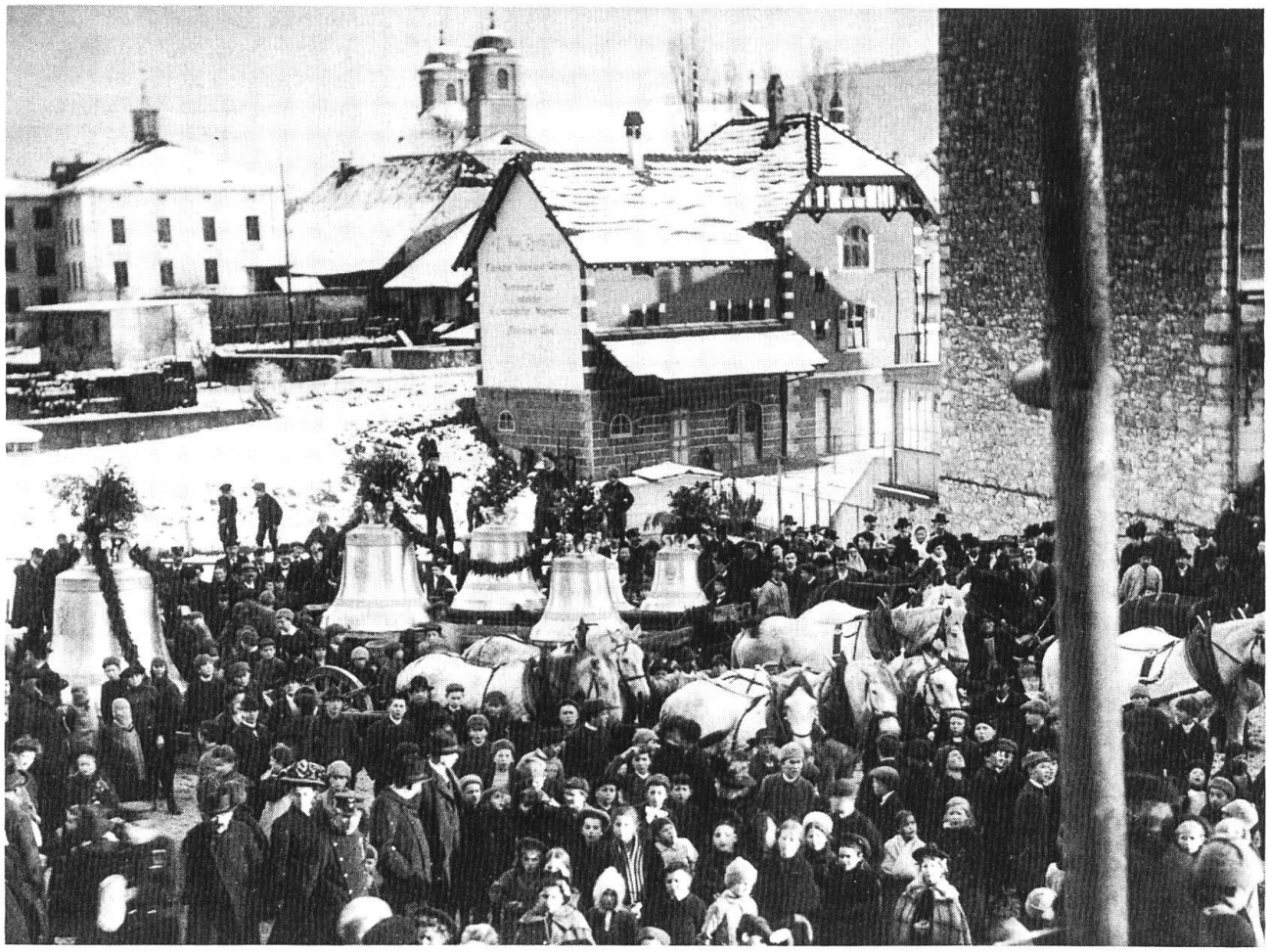
Der älteste Hinweis auf ein Oltner Kirchengeläute findet sich in der Feuerordnung, welche unmittelbar nach den schweren Stadtbränden von 1411 und 1422 erlassen wurde. Darin ist festgelegt, dass ein Bürger, in dessen Haus ein offenes Feuer ausbreche, dreifach gebüsst werden solle, sofern dies «nach der bettgloggen zit» geschehe. Die ältesten St. Martinsglocken der Stadt hangen denn auch im heutigen «Stadtturm», dem ehemaligen Turm der ersten St. Martinskirche im Herzen der Altstadt.[7]

Das Geläute im Stadtturm diente bis 1964 auch als Geläute für die 1806–12 erbaute Stadtkirche, in der man nur die beiden kleinen Glocken aus der ehemaligen Kreuzkapelle wiederverwendet hatte, da die in Leichtbauweise (Holz und Blech) konstruierten Türme ein grosses Geläute nicht zu tragen vermocht hätten. Die Glocken der St. Martinskirche knüpfen also im Grunde direkt an die alte Oltner Glockentradition der ersten städtischen Martinskirche an.

Ende März 1909 trat die «Kommission zur Berathung der Glocken-Angelegenheit» erstmals im Pfarrhof zusammen. Nachdem bereits Stiftungszusagen für die grosse Glokke und für die Marienglocke vorlagen, einigte man sich verhältnismässig rasch darauf, für die neue Martinskirche ein sechsstimmiges Geläute zu beschaffen, nämlich:

Die grosse Glocke (Dreifaltigkeitsglocke) in As:
UNUM DEUM IN TRINITATE ET TRINITATEM IN UNITATE VENERAMUR
(den einen Gott verehren wir in der Dreifaltigkeit, die Dreifaltigkeit in der Einheit)
Die Herz-Jesu-Glocke in Des:
COR JESU MISERERE NOBIS
(Herz Jesu, erbarme dich unser)
Die Marienglocke in Es:
AVE MARIA GRATIA PLENA
(Sei gegrüsst du Gnadenvolle)





Ankunft der Glocken für die St. Martinskirche. (Foto: StAO)

Die St. Josephs-Glocke in f:
S. JOSEPH PROTECTOR NOSTER IN TERRIS INTERCEDE PRO NOBIS
(Heiliger Joseph, unser Schutzheiliger auf Erden, leg Fürbitte ein für uns)
Die St. Martins-Glocke in as:
S. MARTINE ORA PRO NOBIS
(Heiliger Martin, bitte für uns)
Und die St. Michaels-Glocke in b:
S. MICHAEL ARCHANGELE DEFENDE NOS IN PROELIO[8]
(Heiliger Erzengel Michael steh uns im Kampfe bei)

Der Auftrag wurde an die Firma Rüetschi in Aarau vergeben. Die Expertise fand am 4. Dezember 1909 statt, die Glockenweihe am 12. Dezember. Nach dem Glockenaufzug durch die Schuljugend vom 16./17. Dezember erklangen die Martinsglocken erstmals in der Heiligen Nacht 1909.[9]

Linke Seite: Das erste Bild der Bilderreihe aus dem Leben des hl. Martin: Martin teilt seinen Mantel mit dem Bettler. (Foto: Büro Wey)

Der Weg zur Renovation

Über die Jahrzehnte hinweg wurde glücklicherweise die Ausstattung der Kirche recht wenig verändert. Verhältnismässig einschneidende Eingriffe waren allerdings die als Provisorium gedachte Aufstellung des kunsthistorisch bedeutenden, spätromanischen Christus-Torsos unter dem Baldachin (die geschnitzten Aufbauten des ehemaligen Hochaltars wurden bei diesem Anlass teilweise reduziert und durch Vorhänge abgedeckt) und die Plazierung der Muttergottesstatue über dem linken Kredenzaltar. Anlässlich der Verlegung des Zelebrationsaltars hatte zudem der ganze Chorraum einen roten Teppichbelag erhalten, der das ebenfalls als Provisorium gedachte, hölzerne Podest abdecken sollte. Auch die dabei nötig gewordene Änderung der Chorraum-Ausleuchtung hatte den ehemals geschlossenen Raumeindruck nicht unwesentlich verändert. Zudem war im Laufe der Zeit der ge-

Der aus dem 13. Jh. stammende Torso in der ehemaligen Taufkapelle (Detail). Das ergreifende Antlitz dieser Darstellung des Gekreuzigten ist bis weit über die Grenzen unseres Landes hinaus bekannt geworden. (Foto: K. Rüde)

samte Kirchenraum durch die aus der Erbauungszeit der St. Martinskirche stammende Heissluft-Heizung stark verrusst worden.

So erteilte im Sommer 1978 der Kirchenrat einer *Spezialkommission* den Auftrag, eine Innenrenovation der St. Martinskirche vorzubereiten. Als vordringlichste Aufgaben wurden bereits damals neben der notwendigen Umgestaltung des Chorraumes im Sinne der Wegleitungen der vom zweiten vatikanischen Konzil verabschiedeten Liturgiekonstitution, die Errichtung einer «Werktagskapelle», die Sanierung der Heizungsanlage, der elektrischen Einrichtungen und der anderen betrieblichen Infrastruktur-Einrichtungen betrachtet.

Weil dann aber zuerst die Renovation der Saalbauten vorangetrieben wurde, stellte man die Arbeit der «speziellen Baukommission zur Renovation der St. Martinskirche» vorerst stillschweigend ein. Erst nach dem Scheitern der zweiten Saalbauvorlage entschloss man sich 1986, Saalbau- und Kirchenrenovation in einem Zuge vorbereiten zu lassen. Die neue *Kirchenrenovationskommission* wandte sich auftragsgemäss zuerst der Vorbereitung der Saalbaurenovation zu und befasste sich anschliessend, als die Arbeiten an den Saalbauten so weit fortgeschritten waren, dass der Abschluss der Bauarbeiten in Sicht lag, mit der bevorstehenden Kirchenrenovation.

Dabei zeigte es sich allerdings sehr bald, dass innerhalb der Kommission die Meinungen, vor allem in der Frage der Umgestaltung des Kirchen-Innenraumes, weit auseinandergingen. Schliesslich aber einigte man sich, unter Beizug von Experten des Offizialates und der kantonalen und eidgenössischen Denkmalpflege, darauf, dass die geplanten Arbeiten in Anbetracht der kunstgeschichtlichen Bedeutung der St. Martinskirche — sie gilt mittlerweile als die bedeutendste in historisierendem Stil erbaute Grossraumkirche der Schweiz — als Renovation im Sinne der Denkmalpflege in Angriff genommen werden sollten.

Unter diesen Voraussetzungen versuchte die Kommission zuerst, die Kirche innerhalb der von der eidgenössischen und kantonalen Denkmalpflege gesetzten, sehr stark auf die Erhaltung der bisherigen Ausstattung ausgerichteten Rahmenbedingungen den neuen liturgischen Gegebenheiten anzupassen. Nach weiterführendem, intensivem Studium aller anhängigen Fragen zeigte es sich allerdings, dass es auf diesem Wege nicht möglich sein werde, eines der Hauptanliegen der Renovation zu erreichen: die Neuorientierung und zweckdienliche Organisation der Gemeindegottesdienste. Bei gänzlicher Erhaltung der bestehenden Ausstattung, wäre das neue liturgische Zentrum in der Kirche von dem Gewicht des an sich imposanten, ehemaligen Hauptaltars «erdrückt» und so quasi zu einem Nebenschauplatz gemacht worden. Ebenso wäre es nicht möglich gewesen, das dringende Anliegen zu erfüllen,

auch die Werktagsgottesdienste so gestalten zu können, dass vom Raumgefühl her auch für eine kleinere Gruppe eine echte Abendmahlsgemeinschaft hätte erlebbar gemacht werden können.

Aus diesen Überlegungen heraus, entschloss man sich, im Gespräch mit den zuständigen Instanzen des Ordinariates und der Denkmalpflege, die Renovationsanliegen grundsätzlich neu zu gewichten. Man verzichtete darauf, den zur Erstausstattung der Kirche gehörenden Baldachin unter Rückführung auf ein in einem früheren Stadium der hardeggerschen Planung vorgesehenes Mass mit in die Planung des neuen liturgischen Zentrums einzubeziehen. Statt dessen entschloss man sich, den bestehenden Baldachin über den neu zu schaffenden Zelebrationsaltar zu verschieben, um so die Möglichkeit zu erhalten, im Hauptchor eine «Werktagskapelle» einrichten zu können.

Unbestritten blieb das Konzept für die vorgesehenen *Sanierungsmassnahmen:* So sollten die alte Heissluft-Heizung durch eine Kombination Boden-/Bankheizung ersetzt, die Bänke unter Wiederverwendung der alten Doggen (Kopfstücke) erneuert, die Fenster restauriert und neu verglast, die Gewölbe gegen Wärmeverlust isoliert, eine zeitgemässe Schwerhörigen-Anlage eingebaut und der Bodenbelag und die gesamten elektrischen Installationen erneuert werden. Es wurde auch vorgesehen, die Kirche besser rollstuhlgängig zu machen.

Was die Aussenhaut der Kirche betrifft, sollten alle Spenglerarbeiten und Dachanschlüsse erneuert, die schadhaften Teile der Holzkonstruktion im Bereich der Dachtraufen und der schadhaft gewordene Verputz teilweise ersetzt werden. Schliesslich sollte die renovierte Kirche auch ein frisches farbliches Kleid erhalten.

Heute nun sind all diese Massnahmen abgeschlossen. Die wünschbaren liturgisch bedingten und betrieblichen Anpassungen konnten vollzogen werden. Dennoch hat die Kirche kaum etwas von ihrer beeindruckenden Grossraumwirkung verloren. Die Eingriffe in die originale Substanz sind reversibel und halten sich in Grenzen. Raum und Ausstattung sprechen wieder die gleiche Sprache.[10] Möge auch der neue Raum recht bald vielen wieder «Heimat» werden.

Die St. Martinsorgeln

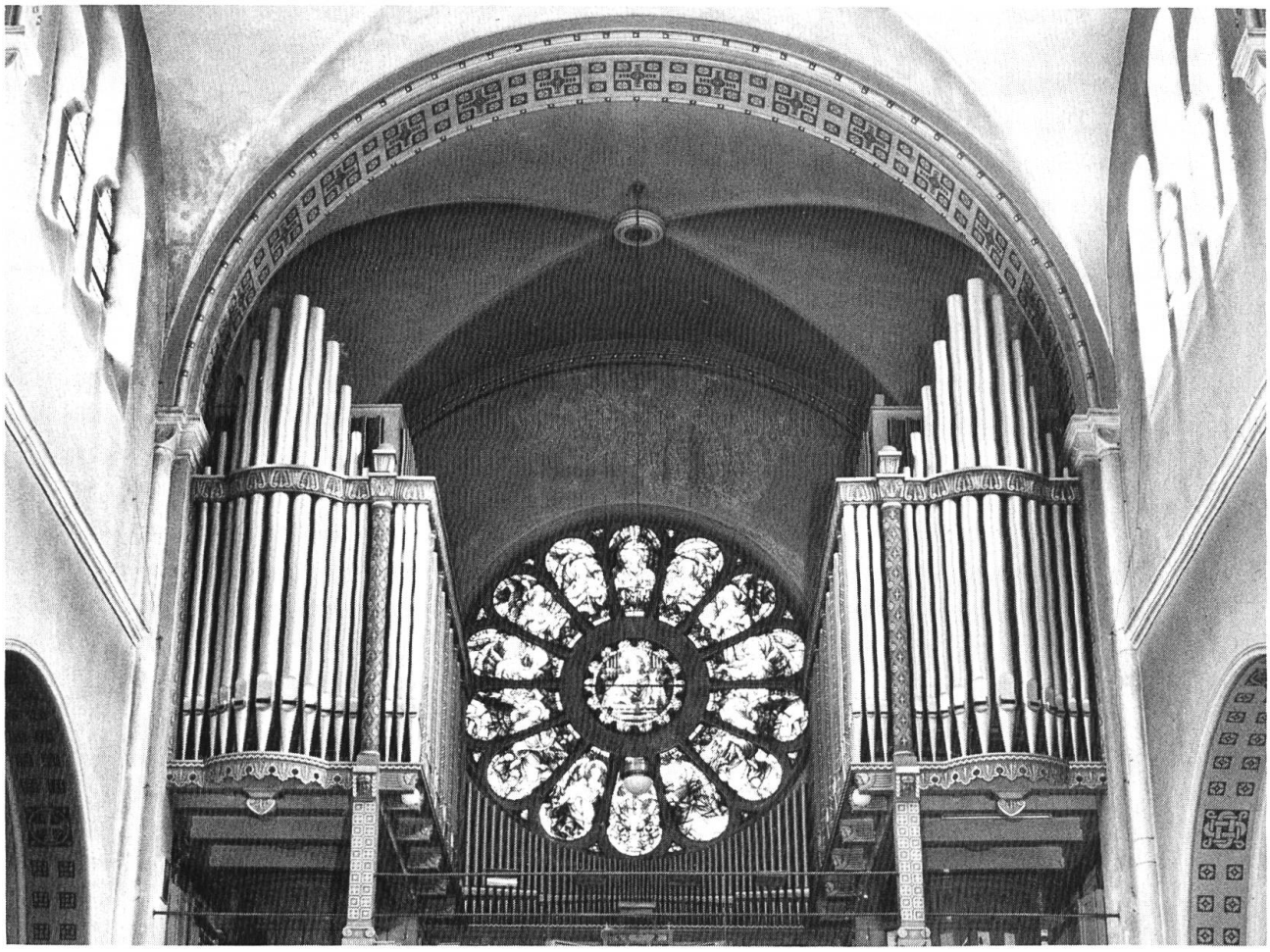
Schon im Vorfeld der Renovationsarbeiten an Saalbauten und Kirche zeigte es sich, dass die Schäden an der vierundsechzigregistrigen Orgel der St. Martinskirche ein derartiges Ausmass angenommen hatten, dass man daran denken musste, ein völlig neues Werk zu beschaffen. Dies mag auf den ersten Blick erstaunen, war doch diese Orgel bereits das dritte Werk, das die St. Martinskirche seit ihrer Erbauung erhalten hatte! Die erste Orgel, die im ersten Weltkrieg — der Josefssaal diente damals eine Zeit lang als Lebensmittelmagazin — durch Mäusefrass schwer Schaden genommen hatte, wurde 1932 durch ein neues Werk der Orgelfabrik Willisau AG ersetzt. Dieses wiederum wurde 1949 völlig umgebaut und auf 64 Register erweitert.[11] Dass diese Grossorgel heute, nach weniger als fünfzig Jahren, wiederum hat ersetzt werden müssen, lag nicht zuletzt darin begründet, dass die Zeit von der Jahrhundertwende bis zur Mitte unseres Jahrhunderts, von der Orgelbaugeschichte her betrachtet, eine recht betrübliche Zeit war. Man glaubte, ungestraft von den altüberlieferten orgelbautechnischen Grundsätzen abweichen zu können. Man begann, anstelle der rein mechanischen

Schon die erste Hauptorgel war, wie dieses Bild zeigt, entgegen allen orgelbautechnischen Prinzipien, um das grosse Rosettenfenster herum erbaut worden. (Foto: StAO)

Spieltraktur, wie sie während Jahrhunderten gebaut worden war, «zeitgemässe» Betriebssysteme einzubauen. So wurde es zwar, z. B. durch die Verwendung von pneumatischen und elektrischen Schaltungen, möglich, die Spieltische in beliebiger Entfernung vom eigentlichen Orgelwerk aufstellen, oder Orgeln auch in Anordnungen bauen zu können, über die die alten Orgelbaumeister wohl bloss die Köpfe geschüttelt hätten. Die durch den Einsatz dieser «zeitgemässen» technischen Hilfsmittel erworbene «Beweglichkeit» aber erkaufte man, wie es sich heute zeigt, leider um hohen Preis: Die Verwendung und Anwendung von damals modernen aber leider wenig erprobten Materialien und Techniken liessen solche elektro-pneumatische Grossorgeln sehr bald zu eigentlichen Sorgenkindern werden. Diesbezüglich hatte schon 1972 ein Orgelgutachten unmissverständlich festgestellt:

«Die Orgel ist technisch, künstlerisch und liturgisch überholt. Das elektro-pneumatische System ist erfahrungsgemäss auf etwa 50 Jahre Lebensdauer beschränkt. Es ist sinnlos und nicht zu verantworten, am bestehenden Instrument Verbesserungen vornehmen zu wollen. In absehbarer Zeit muss sich die Kirchgemeinde mit dem vollständigen Neubau der Orgel befassen...»

Neben rein bautechnischen Mängeln hatte die alte Hauptorgel zudem einen ganz gewichtigen grundsätzlichen Fehler: Sie war, wie übrigens schon — gegen den ausdrücklichen Willen August Hardeggers — ihre Vorgängerin, um das Rosettenfenster herum konzipiert worden, das man als zu schön empfand, als dass man es durch eine Orgel verdecken dürfe. Sie war, wie ihre Vorgänger-Werke, nicht nach orgelbautechnisch gültigen Prinzipien, sondern als ein Ausstattungsstück von untergeordneter Bedeutung



Die auf vierundsechzig Register erweiterte, dritte St. Martins-Orgel erwies sich in den Jahren vor der Renovation zunehmend als Sorgenkind. (Foto: Büro Wey)

erbaut worden. So tönte z. B. keine einzige der Prospektpfeifen wirklich! Sie beanspruchten zwar die besten Plätze, waren aber reine Dekoration. Das ganze Werk war in Tat und Wahrheit in zwei Blöcke rechts und links des Rundfensters aufgeteilt. Diese Blöcke waren zudem so schmal und tief angelegt, dass die Klangabstrahlung, gegen jede Vernunft, zur Hauptsache quer gegen die Wand und erst in zweiter Linie direkt in den Kirchenraum erfolgte.

Gestützt auf diese Tatsachen kamen die Kommission und die Experten der eidgenössischen und kantonalen Denkmalpflege, zur Einsicht, dass es nicht möglich sei, in der Martinskirche ein neues, besseres Orgelwerk zu errichten, ohne das Rosettenfenster (wie z. B. in der ebenfalls von August Hardegger erbauten Liebfrauenkirche zu Zürich) zumindest teilweise zu überdecken.

In Anbetracht dessen, dass derartige Gestaltungsfragen sehr schwierig zu lösen sind, wurde diese Aufgabe einem auf solche Fragestellungen spezialisierten Architekten zur Bearbeitung übergeben. Dieser erarbeitete, entsprechend dem Dispositionsvorschlag für die neue, verglichen mit dem ehemaligen Werk deutlich kleinere Orgel mit 50 Registern und anhand einer genauen Analyse der von August Hardegger verwendeten Grundmasse, die Schema-Pläne, welche schliesslich als verbindliche Gundlage zur Offertstellung dienten. Mit der neuen, von der Firma M. Mathis & Söhne, Näfels, wieder in über Jahrhunderte bewährter Technik erstellten Orgel dürfte die St. Martinskirche nach Abschluss der Renovation über ein Instrument mit rein mechanischer Traktur verfügen, das, wie die prächtige Orgel in der Oltner Stadtkirche,[12] ein «Jahrhundertwerk» werden dürfte.[13]

Für diese überlebensgrosse Darstellung «St. Martin und der Bettler» verrechnete Henri Geene der Kirchgemeinde seinerzeit ganze 970 Franken! (Foto: Th. Ledergerber)

Anmerkungen:

1 Vgl. A. Schenker, Katholisch Olten, Olten 1938 und M.E. Fischer, Olten im Kulturkampf, in: Olten 1798–1991, Vom Untertanenstädtchen zum Wirtschaftspol. Olten 1991, S. 121f.
2 Die entsprechenden Pläne befinden sich im Archiv der Kirchgemeinde St. Martin
3 Vgl. A. Schenker, Katholisch Olten, Olten 1938, S. 82ff.
4 Vgl. A. Meyer, Neugotik und Neuromanik in der Schweiz, Diss. Zürich 1973.
5 Vgl. «Unter der Narrenkappe», in: «Die Ostschweiz» vom 16. Feb. 1963, Nr. 79/80, S. 13 und StAO, Nachlass M.E.F, Kirchenrenovation St. Martin, Fasz. Auszüge.
6 Vgl. Josef Mühle, Fritz Kunz, in: Zuger Neujahrsblatt 1931 und Josef Brunner, Der Kirchenmaler Fritz Kunz und seine Frauenbildnisse, in: Zuger Neujahrsblatt 1967.
7 Vgl. M. E. Fischer, Alt-Olten und seine Glocken, in: Oltner Neujahrsblätter 1991, S. 18ff.
8 Alle Angaben lt. Archiv der Kirchgemeinde St. Martin, Faszikel «Glocken».
9 Vgl. A. Schenker, Katholisch Olten, S. 167f.
10 Vgl. dazu die Protokolle und Berichte der Kirchenrenovationskommission (KIRENKO).
11 Vgl. A. Schenker, Katholisch Olten, S. 202.
12 Vgl. dazu Hans-Rudolf Binz, Die Orgeln der christkatholischen Stadtkirche, in: Oltner Neujahrsblätter 1985, S. 30ff und Martin Ed. Fischer, Von den Anfängen der Kirchenmusik zu Olten bis zur Gründung der ersten Kirchenchöre, in: Martin Ed. Fischer, Olten, Werden und Wachsen einer Kleinstadt, Olten 1987, S. 51f.
13 Vgl. dazu die Akten der Orgelbaukommission St. Martin und deren Bericht und Antrag vom 14. November 1986.